

Geschichte der Musikpflege

Im Landkreis Donau-Ries lässt sich teilweise bereits seit dem 16. Jahrhundert eine rege Musikpflege nachweisen. Welche Rolle spielten dabei die Städte, die Klöster und die Adelshäuser?

Donauwörth

Das um 1040 als Nonnenkloster gegründete Kloster Heilig Kreuz wurde Anfang des 12. Jahrhunderts in einen Männerkonvent nach der Benediktinerregel umgewandelt. Leider sind aus der langen Geschichte des Klosters nur relativ wenige Quellen zur Musikpflege erhalten geblieben. Immerhin gibt es Hinweise, dass bereits Anfang des 12. Jahrhunderts eine Orgel vorhanden gewesen sein muss, da der Edelfreie Mangold IV. von Werd die Kirche nach der Überlieferung Mitte des Jahrhunderts mit einer größeren Orgel ausstatten ließ. Wie in anderen Benediktinerabteien dürfte bis weit ins 16. Jahrhundert hinein nur Choralgesang zur Liturgie erklingen sein.

Erst für das 18. Jahrhundert werden die Nachweise über die Musikpflege zahlreicher. Im Auftrag von Abt Amandus Röls (reg. 1691–1748), unter dem die Klosteranlage ihre heutige Gestalt erhielt, stellte der aus Tölz stammende Johann Georg Fux (1670–1738) im Jahr 1729 die Hauptorgel für die neu errichtete Klosterkirche auf. Von dieser Orgel ist heute noch das prächtige Barockgehäuse erhalten. Fux erwarb 1708 das Donauwörther Bürgerrecht und erfreute sich in Schwaben und Altbayern mit seinen Instrumenten eines ausgezeichneten Rufs. In den späten 1740er Jahren zählte der Konvent 39 Patres. P. Magnus





Häusler (1723–1783) war einer von ihnen. Er wirkte u. a. als Organist und Chorregent und ist der erste Komponist im Kloster, von dem musikalische Werke erhalten sind.

Einen bedeutsamen Aufschwung erlebte das Musikleben unter Abt Gallus Hammerl (reg. 1776–1793), der „*ein so vollständiges Orchester*“ unterhielt, „*dass es die Bewunderung aller Kenner [...] auf sich zog*“. Dabei wurde nicht nur der Kirchenmusik eine intensive Pflege zuteil. Auch konzertante Darbietungen standen auf der Tagesordnung sowie zu besonderen Anlässen die Aufführung von Singspielen und szenischen Festkantaten, die in einem eigenen kleinen Theater gegeben wurden. Text und Musik stammten dabei meist von Angehörigen des Konvents. Zu den Aufführungen fanden sich gerne Gäste ein, wie etwa Fürst Johann Aloys II. zu Oettingen-Spielberg (reg. 1780–1797), der im Kloster sehr beliebt und überdies ein passionierter Cellist war.

Der bedeutendste Komponist im Konvent war sicherlich Franz Bühler (1760–1823) aus Unterschneidheim, der 1778 als Novize eintrat und 1784 zum Priester geweiht wurde (Klostername: P. Gregor). Er schuf für die Klostermusik zahlreiche Kirchenmusiken sowie etliche der erwähnten Singspiele. 1794 widmete er Abt Cölestin II. Königsdorfer (reg. 1794–1803), der ebenfalls die Musik im Kloster sehr förderte und selbst ein versierter Pianist war, sein Klavierkonzert in C-Dur op. 3. Noch im gleichen Jahr schied er aus dem Orden aus und wirkte ab 1801 als Domkapellmeister in Augsburg.

1779 trat Johann Evangelist Brandl (1760–1837), der spätere Musikdirektor am Bruchsaler Hof und am badischen Hof in Karlsruhe, als Novize ein, bat aber noch im gleichen Jahr um seine Dispensierung. Doch auch nach seinem Weggang blieb er mit dem Kloster in Kontakt: 1790 schrieb er das Oratorium „*Der sterbende Jesus*“ auf einen Text des Donauwörther Benediktiners Beda Mayr (1742–1794).

Die weltliche Musikpflege im reichsstädtischen und später bayerischen Donauwörth oblag seit dem Spätmittelalter den vom Rat besoldeten Stadtpfeifern. Spätestens seit dem 18. Jahrhundert standen die Chorre-

genten der Stadtpfarrkirche im Wettstreit mit dem Kloster um die qualitätvollere Kirchenmusik. Bezeichnenderweise beauftragte der Rat der Stadt nur ein Jahr, nachdem Johann Georg Fux für die Klosterkirche eine große Orgel geschaffen hatte (1729), den Meister auch mit der Errichtung einer neuen Hauptorgel für die Stadtpfarrkirche.

1702 erwarb der „*Harpfenmaister*“ Johann Jakob Hochbrucker (um 1673–1763) das Donauwörther Bürgerrecht. Um 1720 entwickelte er hier die sog. Einfachpedalarhe mit zunächst fünf, später sieben Pedalen, die in der Folge von seinen Söhnen Simon (1699 – nach 1750) und Johann Baptist (1732–1812) und deren Neffen Cölestin (1727–1805) und Christian (1733 – nach 1799), allesamt gefeierte Harfenvirtuosen, in den Musikzentren Europas durchgesetzt wurde. Als gebürtige Donauwörther verdienen zudem P. Ernestus Weinrauch (1730–1793), der als Chorregent, Organist und Komponist in der Benediktinerabtei Zwiefalten wirkte, und der 1901 im nachmaligen Stadtteil Auchsesheim als Sohn eines Lehrers geborene Komponist Werner Egk († 1983) Erwähnung zu finden.

Nicht vergessen sei auch, dass die Brüder Franz (1803–1890), Ignaz (1807–1895) und Vinzenz Lachner (1811–1893), die alle drei beachtliche Komponisten- und Dirigentenkarrieren machten – Franz brachte es sogar bis zum kgl.-bayerischen Generalmusikdirektor –, sowie der renommierte Pianist und Liedbegleiter Michael Raucheisen (1889–1984) im nahe gelegenen Rain am Lech das Licht der Welt erblickten.

Kaisheim

Über das Musikleben während der Frühzeit der 1133 gegründeten Zisterzienserabtei Kaisheim haben wir wie im Falle des Donauwörther Heilig-Kreuz-Klosters nur geringe Kenntnis. So ist unter Abt Leonhard Weinmair (reg. 1427–1440) der Erwerb einer (Chor-)Orgel belegt, die 1502 durch einen Neubau ersetzt wurde. Auch sind einige liturgische Bücher und Choralhandschriften (12.–16. Jahrhundert) erhalten. Ab der Mitte des 17. Jahrhunderts lassen dann die Quellen auf ein intensives Musikleben schließen. 1674 widmete P. Thomas

Eisenhuet (1644–1702), Chorregent des Augsburger Chorherrenstifts St. Georg und später Stiftskapellmeister der Fürstabtei Kempten, Reichsabt Benedikt Hein (reg. 1667–1674), eine in Kempten gedruckte Sammlung geistlicher Vokalkompositionen („*Harmonia sacra*“). Diese sind sicherlich auch in Kaisheim erklingen. Zwischen 1672 und 1681 ist Johann Georg Kirchbaur († 1698), der Theatermusiker für die Jesuiten in Dillingen, Eichstätt, Ingolstadt, Neuburg und München schrieb, als „*Musicae Praefectus*“ der Abtei belegt. 1677 beauftragte Abt Hieronymus Winter (reg. 1674–1681) Matthias Tretzschler (1626–1686) aus Kulmbach, den bedeutendsten Orgelbauer Frankens jener Zeit, mit dem Bau einer großen Orgel für die Klosterkirche. 1702 erschien in Augsburg der einzige Druck des Werkes eines Kaisheimer Klostermusiklers: die Hymnensammlung „*Melpomene Hymnisona*“ des wahrscheinlich als weltlicher Kapellmeister im Kloster wirkenden Georg Ludwig Sinzig.

Das Reichsstift und Zisterzienserkloster Kaisheim. Kolorierte Radierung, um 1800

Die Äbte des späten 17. und des 18. Jahrhunderts waren der Musik meist sehr zuge-

tan, so Elias Götz (reg. 1681–1696) oder der Orgel spielende Rogerius I. Röls (reg. 1698–1723) und insbesondere Rogerius II. Friesl (reg. 1723–1739), ein begabter Instrumentalist, während dessen Regierungszeit die Musik im Kloster in besonderer Blüte stand. Als bedeutendster Kaisheimer Komponist ist P. Matthias Sandel (1740–1816) zu bezeichnen, der viele Jahre das Amt des Chorregenten ausübte und neben Kirchenmusik auch Instrumentalwerke hinterließ. 1791/92 nahm der berühmte Orgelbauer Josef Höß (1745–1799) aus Ochsenhausen im Auftrag von Abt Franz Xaver Müller (reg. 1783–1802) eine umfassende Orgelerneuerung vor, wobei in das vorhandene Gehäuse aus dem 17. Jahrhundert ein neues Werk eingebaut wurde. Das aus Konventualen bestehende Kaisheimer Orchester hatte während des gesamten 18. Jahrhunderts einen guten Ruf. Im Jahr der Aufhebung des Klosters (1802) zählte der Konvent 64 Patres. Da die meisten von ihnen nachgewiesenermaßen mindestens ein Instrument beherrschten, war der Bestand einer voll besetzten Kapelle auch jetzt noch gesichert.



Einer der berühmtesten Gäste im Kloster war sicherlich Wolfgang Amadé Mozart (1756–1791). Ende November 1778 lernte der Zweiundzwanzigjährige in Mannheim Reichsabt Cölestin II. Angelsprugger (reg. 1771–1783) kennen, ebenfalls ein großer Liebhaber der Musik, der an den Mannheimer Hof des Kurfürsten Karl Theodor auch immer wieder Kaisheimer Konventualen zur musikalischen Ausbildung sandte. Da beide – Angelsprugger und der junge Mozart – im Begriff waren, Mannheim in Richtung Heimat zu verlassen, beschlossen sie, bis Kaisheim gemeinsam zu reisen. Dort angekommen lud der Abt seinen Reisegefährten ein, noch eine Weile sein Gast zu sein. Es ist anzunehmen, dass Mozart mit den Patres musizierte und sich auf der Orgel hören ließ. Ob er auch Schloss Leitheim, den Sommersitz der Kaisheimer Äbte, besucht hat, ist aufgrund der Jahreszeit eher zu bezweifeln. Nicht weniger als elf Tage blieb Mozart im Kloster, ehe er an Heiligabend in Begleitung von Abt Cölestin nach München weiterreiste.

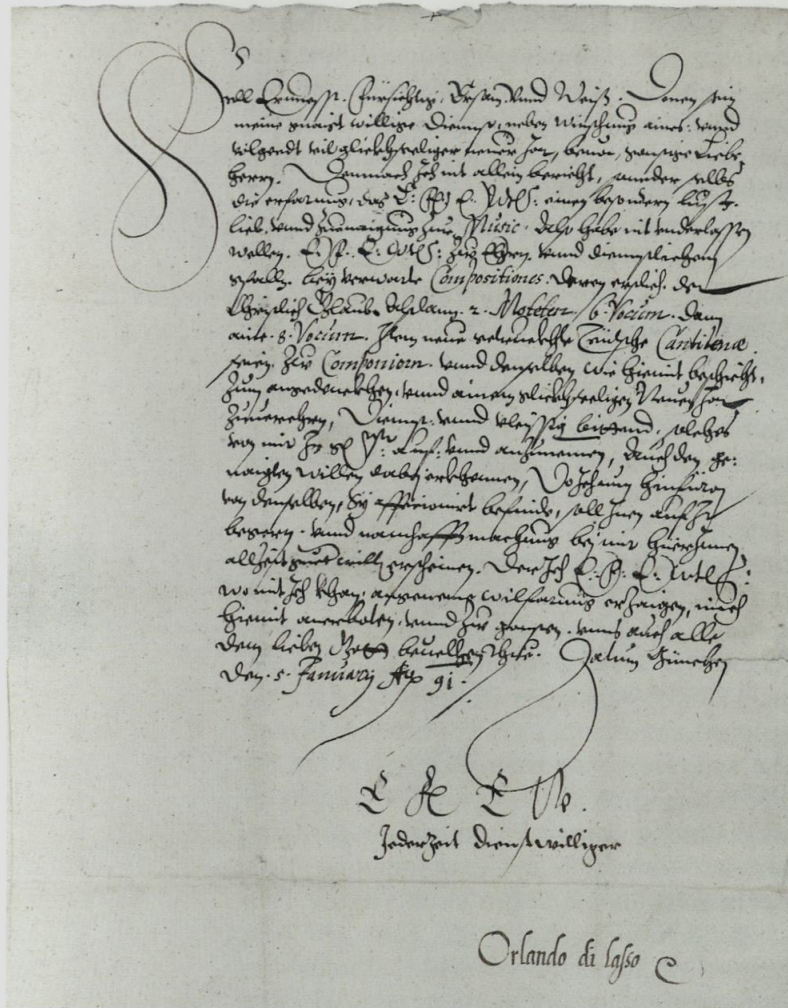
Nördlingen

Eines der frühesten Zeugnisse für die Musikpflege in der Reichsstadt Nördlingen ist das Schreiben des berühmten, blind geborenen Orgelmeisters Konrad Paumann (um 1410–1473) von 1464, in dem er seinen Schüler Sebald Grave († 1493) als Stadtorganisten empfahl. Der Rat der Stadt folgte Paumanns Empfehlung: Grave amtierte als Organist bei St. Georg von 1466 bis zu seinem Tod. 1466 und 1472 kam Paumann persönlich nach Nördlingen, um die von dem Breslauer Orgelmacher Stephan Kerschendorff (um 1425–1499 oder später) auf der Seitenempore von St. Georg neuerrichtete Hauptorgel zu prüfen. Wie in Donauwörth war auch in Nördlingen die weltliche Musikpflege zu jener Zeit Sache der Stadtpfeifer. Als Maximilian I. im Oktober 1500 in der Stadt weilte, spielten die Stadtmusikanten und der Organist von St. Georg vor dem König und erhielten dafür Gratifikationen. Die Stadtpfeifer galten lange als eine wichtige Institution im städtischen Musikleben, die bei besonderen Anlässen auch außerhalb der Stadt in Erscheinung trat. Meistersinger scheint es, wie in Donauwörth, bereits in vorreformatorischer Zeit

gegeben zu haben. In Nördlingen blieben sie nach der Wiedererrichtung ihrer Gesellschaft (1551) noch bis zum Dreißigjährigen Krieg aktiv. 1544/46 stellte Benedikt Klotz aus Dinkelsbühl in St. Georg eine neue Hauptorgel auf, von der bis zu einem Brand im Jahr 1974 das 1610 neugestaltete Renaissance-Gehäuse erhalten blieb (originalgetreue Rekonstruktion 1976).

Ab der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts lassen sich wiederholt prominente auswärtige Musiker in den Kammerrechnungen der Stadt Nördlingen belegen, so zum Beispiel die markgräflich-ansbachischen Kapellmeister Jakob Meiland (1542–1577) und Friedrich Lindner (um 1542–1597), Sophonias Päminger (1526–1603) aus Oettingen (s. dort), Jakob Paix (1556 – nach 1623) von Lauingen, Leonhard Lechner (1553–1606) aus Nürnberg oder Orlando di Lasso (1532–1594) aus München. Letzterer übersandte Bürgermeister und Rat 1591 als Neujahresgeschenk sechs- und achtstimmige Motetten und erhielt dafür eine „*Verehrung*“. Beziehungen zu Nördlingen können zudem für die Komponisten Valentin Haußmann (um 1560 – um 1611/13) und Adam Gumpelzhaimer (1559–1625) nachgewiesen werden, die im Stammbuch des Nördlinger Schulmeisters Simon Retter (um 1564–1627) mit Grußadressen und kleinen Kompositionen vertreten sind. Auch Erasmus Widmann (1572–1634) wandte sich mehrfach mit Widmungskompositionen an den Rat der Stadt.

Im Orgelbau gewann Nördlingen im 17. Jahrhundert durch den aus Zittau (Lausitz) zugewanderten Paul Prescher (um 1618–1695) Bedeutung. Prescher schuf im näheren und weiteren Umland eine ganze Reihe von Instrumenten, darunter 1669 die neue Hauptorgel auf der Westempore von St. Georg, die 1792/94 durch Joseph Höß grundlegend erneuert wurde und 1945 einem Bombentreffer zum Opfer fiel. Auch sein Sohn Nikolaus Prescher (1670–1712) und in dritter Generation Johann Wilhelm (1694–1777) und Johann Paul Prescher (1697 – ca. 1760) waren als Orgelbauer tätig. Johann Michael Schmahl (1654–1725), ein Schüler Paul Preschers und wie dieser aus der Lausitz stammend, arbeitete zeitweise in dessen Nördlinger Werkstatt.



**Widmungsblatt
des Komponisten
Orlando di
Lasso an den
Nördlinger Rats-
konsulenten
Sebastian Röt-
tinger aus dem
Jahre 1591**

Im 18. Jahrhundert finden sich unter den Organisten und Musikdirektoren bei St. Georg tüchtige Komponisten: Zwischen 1731 und 1750 amtierte der aus dem Thüringischen stammende Johann Caspar Simon (1701–1776), ein Schüler Johann Nikolaus Bachs, der seine Musikerlaufbahn allerdings danach aufgab und sich in Leipzig als Kaufmann eine neue Existenz aufbaute, nachdem er von seinem Schwager eine Tuchhandlung geerbt hatte. Zahlreiche Kantaten und andere Werke sind insbesondere aus seiner Nördlinger Zeit erhalten. Nach Simons Weggang versahen Jakob Heinrich Hilbrandt (1714–1776) und dessen Sohn das Amt, ehe 1781 die Wahl des Findungsgremiums, dem die Wallersteiner Hofmusiker Rosetti, Beecke und Reicha (s. dort) angehörten, unter 18 Bewerbern auf den einer ins Fränkische zugewanderten niederösterreichischen Exulantenfamilie entstammenden Christoph Friedrich Wilhelm Nopitsch (1758–1824) fiel. Der Dichter-Komponist Christian Friedrich Da-

niel Schubart rühmte außer Nopitschs kompositorischer Begabung vor allem dessen Fähigkeiten als Klavier- und Orgelspieler. Einer seiner Nachfolger als Stadtkantor, Georg Wilhelm Kündinger (1800–1867), war der Vater des Pianisten Rudolf Kündinger (1832–1913), der sich in St. Petersburg niederließ und dort 1855–1858 Klavierlehrer von Peter Tschaikowsky war. Ein gebürtiger Nördlinger war auch der Komponist und Dirigent Hugo von Senger (1832–1892), der sich große Verdienste um das Genfer Musikleben erwarb.

Oettingen

Während an den Höfen zu Oettingen-Baldern und Oettingen-Spielberg nur relativ bescheidene Musiken bestanden, kam es an den Residenzen der Grafen und späteren Fürsten zu Oettingen-Oettingen und Oettingen-Wallerstein zu unterschiedlichen Zeiten zu einer musikalischen Blüte, die weit über die Grenzen des Rieses hinaus strahlte.

1563 gründete Graf Ludwig XVI. zu Oettingen-Oettingen (reg. 1557–1569) das Oettinger Lyzeum. Die Frühzeit der Musikpflege an diesem Institut ist geprägt durch den aus Passau stammenden Schulmeister und Musiker Sophonias Päminger, der während seiner Zeit in der Stadt ab 1568 die ersten beiden von insgesamt vier Sammlungen mit Motetten seines 1567 verstorbenen Vaters Leonhard Päminger herausgab („*Primus und Secundus Tomus Ecclesiasticarum Cationum*“, Nürnberg 1573), wobei er auch einige eigene Kompositionen beisteuerte. 1574 verließ er Oettingen und übernahm das Amt des Rektors an der Nördlinger Lateinschule, wo er aber nur etwa ein Jahr blieb.

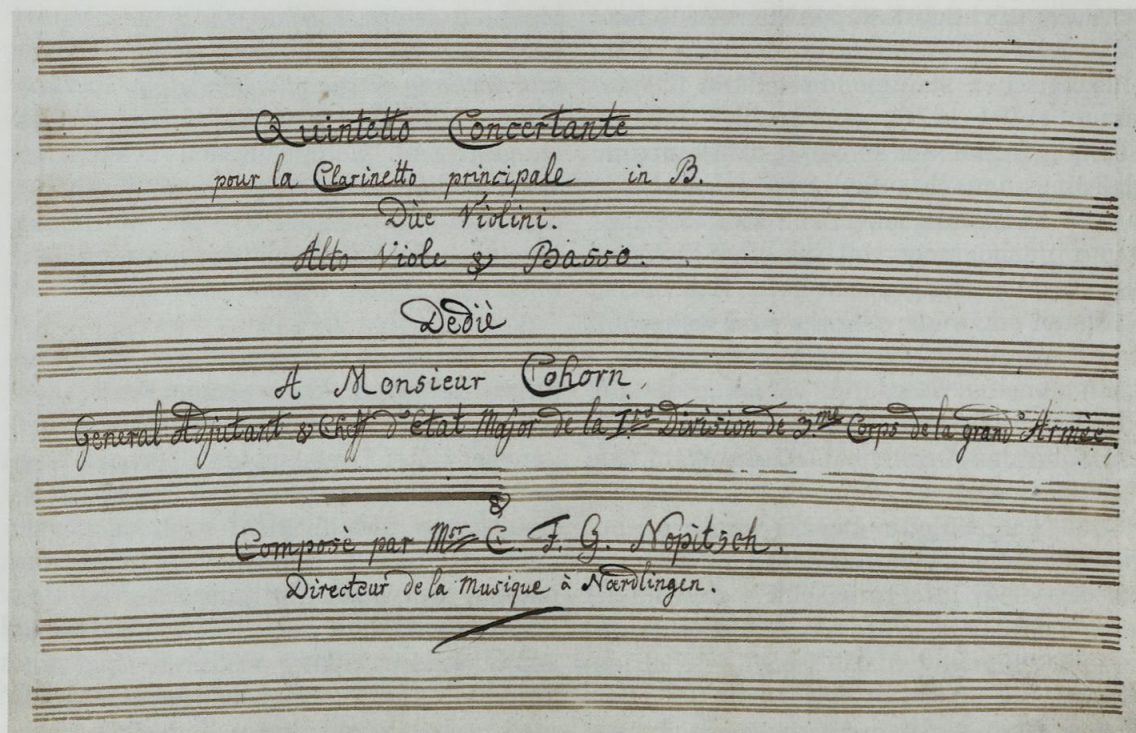
Die Grafen (und seit 1674 Fürsten) zu Oettingen-Oettingen unterhielten spätestens seit dem 17. Jahrhundert eine eigene Hofkapelle. Unter Graf Ludwig Eberhard (reg. 1622–1634) diente Hans Konrad Rehle als Hoforganist und ab 1624 Andreas Berger (1584–1656) als Kapellmeister. Letzterer machte sich auch als Komponist im Umkreis der deutschen Gabrieli-Nachfolge einen Namen. Später erfuhren Oper und Singspiel eine intensive Pflege. An Kapellmeistern während dieser Zeit sind insbe-

sondere Johann Georg Conradi († 1699) und Jakob Christian Hertel († um 1726) zu nennen. Conradi, der Sohn eines Oettinger Organisten, ist seit Anfang der 1670er Jahre als „*Musicedirector*“ belegt und wechselte 1683 als Kapellmeister nach Ansbach. 1690 bis 1695 war er dann Kapellmeister an der Hamburger Oper, ehe er 1698 nach Oettingen zurückkehrte, um nochmals seinen alten Posten zu übernehmen. Hertels Amtszeit fällt in die Jahre zwischen Conradis Abgang und dessen Rückkehr. Conradis Amtsnachfolger wurde noch 1699 oder 1700 sein Sohn Johann Melchior (1675–1756). Er versah diesen Posten bis zur Auflösung der Kapelle nach dem Tod des Fürsten Albrecht Ernst II. im Jahr 1731 und trat dann in die Dienste des Grafen zu Oettingen-Spielberg ein. Hertel sen. sowie Vater und Sohn Conradi waren auch als Komponisten tätig; Conradi sen. schuf insbesondere während seiner Hamburger Zeit zahlreiche noch erhaltene Bühnenwerke.

Erwähnung finden sollen auch einige bedeutende Musiker, die in Oettingen das Licht der Welt erblickten, ihre Karriere aber anderswo machten: Johannes Werlin († 1680), der von etwa 1640 bis um 1680 als Lehrer und „*Director chori musici*“ an der Lindauer Lateinschule wirkte; Johann Christian Hertel (1697–1754), der Sohn des

eben genannten oettingischen Kapellmeisters, der Konzertmeister an den Höfen von Eisenach und Mecklenburg-Strelitz wurde und eine beachtliche Karriere als Gambist machte; Ludwig Albert Friedrich Baptiste (1700–1764), Violinist, Komponist und Tanzmeister des Landgrafen von Hessen-Kassel, der dem Grafen Johann Karl Friedrich zu Oettingen-Wallerstein sechs in Augsburg gedruckte Kammersonaten widmete; wie auch Franz Xaver Hammer (1741–1817), ein berühmter Cellist und Gambenvirtuose, der u. a. in Haydns Kapelle in Eszterháza und am Mecklenburg-Schweriner Hof in Ludwigslust wirkte.

Orgelbau hat in Oettingen Tradition. So waren hier gegen Ende des 16. Jahrhunderts Johann Thech (seit 1577) und Hans Klotz (bis 1581) als Orgelmacher tätig. 1683 bis ca. 1700 ist in gleicher Profession Franz Nikolaus Lamprecht (1655 – um 1718) belegt. Die von Georg Friedrich Steinmeyer (1819–1901) im Jahre 1847 gegründete Orgelbauwerkstätte war im 19. und frühen 20. Jahrhundert sicherlich die bedeutendste ihrer Art in Schwaben und besteht bis heute. Und schließlich ist noch der aus einer Dinkelsbühler Orgelmacher-Dynastie stammende Anton Bouthellier zu nennen, der zwischen 1860 und 1900 eine eigene Werkstatt betrieb.



Titelblatt einer Partitur des Nördlinger Musikdirektors Christoph Friedrich Wilhelm Nopitsch

Die Klosterkirche der bereits im 16. Jahrhundert säkularisierten Benediktinerabtei im nahe gelegenen Auhausen birgt eine 1776/77 errichtete zweimanualige Orgel von Georg Martin Gessinger (1717–1791) aus Rothenburg o. T., der 1777 auch eine nicht erhaltene Orgel für St. Jakob in Oettingen schuf.

Die Ries-Klöster Kirchheim, Maihingen und Mönchsdeggingen

Über das Musikleben in den drei Ries-Klöstern, die wie die Benediktinerabtei Heilig Kreuz in Donauwörth nach der Säkularisation (1802) dem fürstlichen Haus Oettingen-Wallerstein zugesprochen wurden, wissen wir relativ wenig.

Zumindest im 18. Jahrhundert dürfte es aber in dem 1267 von Graf Ludwig III. von Oettingen († 1279) gestifteten Zisterzienserkloster Kirchheim am Ries eine relativ ausgeprägte Musikpflege gegeben haben. Die Nonnen sangen nicht nur den einstimmigen Choral, sie widmeten sich – wie die zahlreich erhaltenen Kompositionen belegen – auch dem mehrstimmigen Gesang. Es existierte ein kleines Orchester; erhalten sind 14 Notenpulte und eine Reihe von Instrumenten, darunter vier Violinen, eine Viola, ein Kontrabass sowie drei Trumscheite („*Trombae marinae*“), wuchtige Streichinstrumente mit nur einer Saite, die in Nonnenklöstern als Ersatz für Hörner oder Trompeten dienten. Ende des 18. Jahrhunderts zählte der Konvent außer der Äbtissin nicht weniger als 40 Chorfrauen und 18 Laienschwestern. Zwischen den Kirchheimer Nonnen und dem Ellwanger Musikdirektor Johann Melchior Dreyer (1747–1824) scheinen enge Kontakte bestanden zu haben. Möglicherweise erteilte er ihnen sogar Musikunterricht. Die letzte Kirchheimer Chorregentin, Anastasia Werner (1770–1858), bezeichnete sich selbst jedenfalls als seine Schülerin. Zahlreiche Werke Dreyers haben sich im Musikalienbestand des Klosters (heute Universitätsbibliothek Augsburg) erhalten.

Auch im Fall der Benediktinerabtei Mönchsdeggingen lassen sich belegbare Aussagen über das Musikleben erst spät, nämlich für das 17. Jahrhundert, machen.

Etliche der für die Musikpflege zuständigen Konventualen sind namentlich bekannt, so der 1625 belegte Organist P. Matthäus Reisenbusch oder P. Martin Haugg, der bei dem renommierten P. Meinrad Spieß im Kloster Irsee Unterricht im Tonsatz erhielt. Die wohl mit Abstand bedeutendste Musikerpersönlichkeit des Klosters dürfte aber P. Michael Dobler (1705–1777) gewesen sein, der sich bereits in seiner Dillinger Studienzeit „mit Singen, Geigen, Waldhornblasen, Orgelschlagen und mit vielfältigen musikalischen Kompositionen alle Satisfaktion verschafft“ hatte. Zwischen 1732 und 1743 versah er das Amt des Chorregenten, ehe er zum Abt des Klosters gewählt wurde. Zwei bedeutende historische Orgeln haben sich in der ehemaligen Klosterkirche erhalten: die liegende Chororgel ist ein Werk des Nördlinger Orgelbauers Paul Prescher (1693); die große Orgel auf der Empore wurde ursprünglich 1622 für die Klosterkirche in Maihingen erbaut und 1755 mit neuem Prospekt in Mönchsdeggingen aufgestellt.

Über das Musikleben in dem 1437 von Graf Johann von Oettingen († 1449) gestifteten Kloster Maihingen, das nach schwierigen Anfängen 1472 vom Birgittenorden übernommen wurde, ehe es 1607 den Minoriten (Franziskaner) übertragen wurde, wissen wir so gut wie nichts. Das einzige – wenn auch überaus gewichtige – Zeugnis der Musikpflege in Maihingen ist die 1737 von dem Eichstätter Orgelbauer Johann Martin Baummeister (1692–1780) fertig gestellte Orgel in der Klosterkirche, eine der schönsten und wertvollsten der gesamten süddeutschen Orgellandschaft, die nahezu unverändert erhalten blieb. Nicht vergessen sei auch, dass der Komponist Joseph Haas (1879–1960), der fast 30 Jahre eine Kompositions-klasse an der Akademie der Tonkunst in München leitete, in Maihingen als Sohn eines Lehrers das Licht der Welt erblickte.

Wallerstein und Hohenaltheim

Die frühesten Belege für eine Musikpflege am Oettingen-Wallersteiner Hof stammen aus dem beginnenden 18. Jahrhundert. Doch erst seit dem Regierungsantritt des Grafen Philipp Karl im Jahr 1745 gibt es zuverlässige Informationen über eine institu-

tionalisierte Hofmusik. Die Kapelle setzte sich von Anfang an vornehmlich aus Bedienten zusammen, umfasste aber auch schon früh „Berufsmusiker“, die vielfach aus Böhmen kamen. Philipp Karl unterhielt gute Kontakte zu anderen Höfen (u. a. nach Mannheim, Ludwigsburg und München), die er nicht selten auch zur weiteren Ausbildung seiner Musiker sowie zur Beschaffung von Kompositionen für die Kapelle nutzte. Der bedeutendste Hofmusiker jener Zeit war der Violinist Franz Xaver Pokorny (1729–1794), der wohl bereits 1748/49 nach Wallerstein kam. In den 1750er und 1760er Jahren fungierte er als musikalischer Leiter und schuf zahlreiche musikalische Werke für die Kapelle. Ein anderer wichtiger Komponist für die Wallersteiner Kapelle jener Zeit war Leopold Mozart (1719–1787), von dem mehr als 30 Manuskripte in der ehemaligen Hofbibliothek (heute Universitätsbibliothek Augsburg) erhalten sind. 1759 kam der Dragoneroffizier Ignaz von Beecke (1733–1803) nach Wallerstein, ein brillanter Pianist, der aber auch als Komponist erfolgreich war und von Graf Philipp Karl zum Adjutanten des Erbgrafen Kraft Ernst bestimmt wurde. Nach Philipp Karls Tod (1766) wurde unter der für den Erbgrafen regierenden Witwe der gesamte Hofstaat reduziert. Einige Musiker – unter ihnen Pokorny – verließen Wallerstein, andere wurden entlassen.

Ihre Blütezeit erlebte die Wallersteiner Hofmusik unter Graf bzw. (seit 1774) Fürst Kraft Ernst (reg. 1773–1802), der gleich nach dem Regierungsantritt, unterstützt von dem vertrauten Beecke, den er zum Intendanten der Hofmusik machte, begann, die Kapelle wiederaufzubauen. Unter den Neuengagements waren wieder etliche Musiker böhmischer Herkunft, so auch der im Herbst 1773 aufgenommene Antonio Rosetti (1750–1792), der als Kontrabassist Verwendung fand und später die Kapelle oft (von hier aus) leitete. Die offizielle Ernennung zum Kapellmeister erfolgte jedoch erst 1785. Im Laufe der Jahre errang er als Komponist internationales Ansehen, so dass ihn der weitgereiste englische Musikschriftsteller Charles Burney sogar in einem Atemzug mit Haydn und Mozart nennen konnte. 1789 verließ er Wallerstein und wirkte während der letzten drei Jahre sei-



Fürst Kraft Ernst zu Oettingen-Wallerstein. Ölbildnis von Philipp Friedrich Hetsch, 1794

nes Lebens als Hofkapellmeister im mecklenburgischen Ludwigslust.

Binnen kurzer Zeit gehörte Fürst Kraft Ernsts Kapelle zu den führenden Orchestern in Süddeutschland. Doch schon bald kam es zu einer schmerzlichen Zäsur: Nach dem Tod seiner jungen Gemahlin, der Fürstin Marie Therese (geb. 1757), im März 1776 suspendierte Kraft Ernst die Hofmusik für längere Zeit. Als Ende Oktober 1777 der junge Mozart auf der Reise nach Mannheim in Hohenaltheim, der fürstlichen Sommerresidenz, vorsprach, musste er erleben, dass der trauernde Fürst, der Vater und Sohn Mozart Jahre zuvor in Italien kennengelernt und spontan eingeladen hatte, ihn bei passender Gelegenheit zu besuchen, seinen Gast kaum zur Kenntnis nahm. Erst im Lauf des Jahres 1779 scheint Kraft Ernst sich wieder mit dem früheren Engagement seiner Kapelle angenommen zu haben, die schon bald an ihr einstiges Renommee anknüpfen konnte.

Im Mittelpunkt des Musiklebens standen die Hofkonzerte, die hauptsächlich in Hohenaltheim und nur während der Wintermonate im Wallersteiner Neuen Schloss gegeben wurden. Dabei bildeten im Gegensatz zu manch anderer Adelskapelle die Kompositionen der Hofmusiker, unter ihnen neben Rosetti und Beecke in den 1780er

Antonio Rosetti.
Ölbildnis, um
1790 (Original
verschollen)



und 1790er Jahren Georg Feldmayr (1756–1834), Josef Reicha (1752–1795), Paul Winerberger (1758–1821) und Friedrich Witt (1770–1836), einen ganz erheblichen Teil des Repertoires. So manch berühmter Musiker war bei diesen Konzerten zu Gast. Mitte Dezember 1790 weilte auf Einladung des Fürsten sogar Joseph Haydn (1732–1809), dessen Musik Kraft Ernst besonders schätzte, einige Tage in Wallerstein. Dem Hoforchester soll Haydn bei der Gelegenheit attestiert haben, dass kein ihm bekanntes Ensemble „*seine Sinfonien mit so viel Präcision ausführe, als eben diese Kapelle*“.

Die große Zeit der Wallersteiner Hofkapelle ging zu Ende, als in der zweiten Hälfte der 1790er Jahre französische Truppen immer wieder größere Teile Süddeutschlands besetzt hielten. Nach dem Tod des Fürsten Kraft Ernst (1802) übernahm seine Witwe die Regierung für den minderjährigen Erbprinzen Ludwig. 1806 verlor das Fürstentum seine Souveränität. Die desolote Finanzlage forderte drastische Einsparungen, die auch vor der Hofmusik nicht halt machten. Nach seinem Regierungsantritt im Jahr 1812 bemühte sich der kunstsinnige Fürst Ludwig nach Kräften, der Hofmusik neue Impulse zu geben, doch war seinen Bemühungen kein dauerhafter Erfolg beschieden. 1821 wurden die Hofkonzerte eingestellt. 1823 musste der junge Fürst aufgrund

einer unstandesgemäßen Heirat resignieren. 1825 starb mit Johannes Amon (geb. 1763) der letzte wirkliche Hofkapellmeister.

Auch heute hat der Landkreis Donau-Ries ein beachtliches Musikleben zu bieten – und das nicht nur auf dem Gebiet der so genannten klassischen Musik. Das Spektrum reicht im Bereich der Laienmusikpflege von der Blaskapelle bis zum Kirchenchor. Musikschulen leisten Basisarbeit zur Bildung des musikalischen Nachwuchses. Und was die „Klassik“ betrifft, so finden das ganze Jahr über Konzerte mit hochkarätigen Interpreten statt. Zu nennen sind die Leitheimer Schlosskonzerte, die Donauwörther und die Rieser Kulturtage, die Oettinger Residenzkonzerne, das Kulturforum Nördlingen und die Rosetti-Festtage im Ries.

Der heimische Instrumentenbau hat nach wie vor einen guten Ruf. Die Firma Orgelbau Steinmeyer (seit 1847), heute von Orgelbaumeister Karl Göckel betrieben, hat ihren Sitz nach wie vor in Oettingen, wo zwischen 1973 und 2005 auch die 1964 in Holzkirchen gegründete Orgelwerkstatt Deininger & Renner ansässig war, ehe sie nach Wassertrüdingen umzog. Schloss Leitheim, seit 1835 im Familienbesitz einer Linie der Tucher von Nürnberg, beherbergt nicht nur die renommierten Schlosskonzerte, Bernhard von Tucher widmet sich seit 1982 auch dem Bau bzw. der Restaurierung von Cembali. In Reimlingen arbeitet in ähnlicher Weise Heiner Hildebrand.

Literatur:

- P. Weissenberger: Musikpflege im Zisterzienserinnenkloster Kirchheim a. Ries im 17.–19. Jahrhundert, in: *Schönere Heimat* 12 (1961), S. 129–132.
- A. Layer: Historische Musikzentren in Nordschwaben, in: *Nordschwaben* 9 (1981), S. 174–190.
- Hermann Fischer/Theodor Wohnhaas: *Historische Orgeln in Schwaben*. München 1982.
- R. Münster: Musik im Kloster Heilig Kreuz, in: W. Schiedermaier (Hrsg.): *Heilig Kreuz in Donauwörth*. Donauwörth 1987, S. 155–161.
- Die Musik in Geschichte und Gegenwart*. 2. Aufl. Kassel 1994–2008.
- G. Grünsteudel: Wallerstein – das „Schwäbische Mannheim“. Text- und Bilddokumente zur Geschichte der Wallersteiner Hofkapelle. Nördlingen 2000.
- R. Münster: Musik im Kloster Kaisheim/Kaisersheim, in: W. Schiedermaier (Hrsg.): *Kaisheim – Markt und Kloster*. Lindenberg 2001, S. 172–185.
- G. Grünsteudel: „*Die Musik ist eigentlich zu Hohenaltheim*“. Die Hofkapelle des Fürsten Kraft Ernst zu Oettingen-Wallerstein, in: S. Leopold (Hrsg.): *Süddeutsche Hofkapellen im 18. Jahrhundert*. Tagungsbericht Schwetzingen [in Vorb.].